

»Bildung gegen Vorurteile«

Shalom!

Seit 26 Jahren bin ich für Stiftungen in Deutschland tätig und in all den Jahren gab es vielfache Berührungspunkte mit Israel: In der Studienstiftung waren es die Stipendiaten an der Dormition Abbey in Jerusalem, in der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach Stiftung bei Berthold Beitz, einen im Yad Vashem geehrten Gerechten, die Förderung verschiedener Wissenschafts- und Gesundheitsprojekte, und seit 1997 in der ZEIT-Stiftung Ebelin und

Gerd Bucerius der Schwerpunkt Universität Haifa. Ich habe in diesen 26 Jahren Israel lieb gewonnen wie kaum ein anderes Land! An der Universität Haifa traf ich über unsere Förderprojekte viele jüdische und nichtjüdische Studierende und Doktoranden, alle voller Ambitionen, voller Ziele.

Nach bangen Wochen des Krieges erhoffen wir uns jetzt ein ruhiges, fruchtbares Studienjahr 2014/2015 in Haifa. Der Weg, den die Universität Haifa eingeschlagen hat, erscheint mir als der einzig vernünftige, um aus dem ewigen Dilemma herauszukommen.

Wenn arabische und jüdische Studenten zusammen arbeiten, gemeinsam Erfolg an der Universität haben und sich die Grundlage für ein erfüllendes Leben schaffen, sind sie gemeinsam auf dem Pfad in eine friedliche Zukunft. Diese Möglichkeit muss auch den jungen Menschen in Gaza

offenstehen. Bildung befreit von Vorurteilen! So können sie der Verblendung durch die Hamas, durch Hardliner und Altvordere widerstehen.

Die gegenseitige Anerkennung der Menschen in Gaza und in Israel führt zur Anerkennung der Zwei-Staaten-Lösung. Sie erscheint mir als große Chance, denn sie ist das sichtbare Zeichen für den Willen beider Seiten zur friedlichen Koexistenz. All das Gerede von den Israelis, die man ins Meer treiben wolle, muss bei dieser Lösung ein für alle Mal beendet sein. All die Abgrenzung, die den Palästinensern keine Möglichkeiten zur persönlichen und wirtschaftlichen Entwicklung lässt, muss damit aufhören.

Ich weiß, das klingt idealistisch, vielleicht gar utopisch. Aber die junge Generation, die Studenten, die an der Universität Haifa ausgebildet werden, können dazu beitragen, dass es gelingt. Sie können es schaffen! Beide Seiten müssen wissen, es gehört Mut zu Toleranz, sie ist viel schwieriger als der Gang zu den Waffen. Diesen Gang haben seit 1949 schon so viele angetreten, dass Sie, unsere Studenten und Hochschulabsolventen in Haifa, und Ihre Altersgenossen in Gaza jetzt neue Wege des Miteinander gehen müssen!

Ihr



Michael Göring
Vorstandsvorsitzender der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius

Seite

5

Auszeichnung:
Universität Haifa
verleiht Ehrendoktor-
würde an Frederik
Willem de Klerk.



6

Projekt:
Jüdisch-arabisch-
drusische Summer
School in Erfurt.



10

Erfahrungsbericht:
Uta Freyer über
ihr Leben als
Studentin in Haifa.



14

Studie:
Gabriel Weimann
untersucht
»Terrorismus im
Cyberspace«.





Board of Governors-Meeting: »Die Universität Haifa im Jahr 2025«

In vielen Disziplinen ist die Universität Haifa heute landes- oder sogar weltweit führend, zum Beispiel in den Meeres- oder Neurowissenschaften. In Zukunft gehe es darum, so der Aufsichtsratsvorsitzende Alfred Tauber, die richtige Balance zu finden: zwischen Forschung auf der einen, und Lehre auf der anderen Seite, zwischen einer international

exzellenten Forschungseinrichtung einerseits, und einer Hochschule mit geopolitisch einzigartiger Lage im Norden Israels und einer multikulturellen Studentenschaft andererseits.

Wege in die Zukunft: Sie standen vom 27. bis 29. Mai im Mittelpunkt der diesjährigen Versammlung des Board of Governors. Unter dem Motto »Die Universität Haifa im Jahr 2025« waren die internationalen Mitglieder des Aufsichtsrats aufgerufen, sich aktiv in die Diskussion um die Zukunft ihrer Hochschule einzubringen. »Wir sind alle gemeinsam dafür verantwortlich, welchen Weg die Universität Haifa einschlägt«, sagte Alfred Tauber. Von Beginn an machte der Vorsitzende des Aufsichtsrats deutlich, dass die Diskussion für ihn in diesem Jahr an erster Stelle steht. Es sei wichtig, so Tauber, dass die Universität Haifa einer klaren Vision folge, wie sie sich den zukünftigen Herausforderungen, zum Beispiel in Bezug auf nationalen wie internationalen Wettbewerb und neue Technologien, stellen wolle.

Strategien für die Zukunft

Die Mitglieder des Aufsichtsrats diskutierten gemeinsam mit dem wissenschaftlichen Personal der Universität und Studentenvertretern in drei Gruppen über neue pädagogische Konzepte, die geopolitische Rolle und zukünftige Forschungsinitiativen der Universität.

Sonja Lahnstein, Vorstandsvorsitzende des Deutschen Fördererkreises und die neu gewählte Vizepräsidentin des Board of Governors, leitete den Runden Tisch zum Thema »Neue pädagogische Konzepte und Lernumgebungen«.



Sonja Lahnstein ist die neue stellvertretende Vorsitzende des Aufsichtsrats der Universität Haifa.

Der Deutsche Förderer-
kreis lädt ein:

Stipendienvergabe und Podiums- diskussion

Im Rahmen der Versammlung des Board of Governors hat der Deutsche Fördererkreis der Universität Haifa Stipendien an die diesjährigen Teilnehmer seiner Programme verliehen. Die Projekte »Classmates for Coexistence« (vgl. S. 6), »Werner Otto Graduate Arab Women Scholarship« (vgl. S. 8) und »Jewish Arab Community Leadership Program« (vgl. S. 9) stehen für das Engagement der deutschen Freunde für Koexistenz in Verbindung mit exzellenten studentischen Leistungen. In diesem Jahr wird ein weiteres Projekt zur Umweltbildung für drusische Unternehmer (vgl. S. 12) vom Deutschen Fördererkreis unterstützt.

Die Veranstaltung des Deutschen Fördererkreises hat sich in den vergangenen Jahren zu einem der Highlights des Aufsichtsratstreffens entwickelt. »Noch nie war unser Raum so voll«, freute sich Sonja Lahnstein, Vorstandsvorsitzende des Deutschen Fördererkreises. Im Publikum hatten sich neben der gesamten Universitätsleitung auch viele Dekane und Professoren sowie die Familien der Stipendiaten eingefunden. »Als Werner Otto vor 13 Jahren 50.000 DM spendete und der Deutsche Fördererkreis zusammen mit dem Jüdisch-Arabischen Zentrum das »Werner Otto«-Programm ins Leben rief, hatten wir zwar das Geld, aber keine Bewerber. Es gab kaum arabische Studentinnen, die über den Bachelor hinausgehen wollten. Dieses Jahr konnten wir 12 Studentinnen für das Programm aufnehmen, mehr als viermal so viele hatten sich beworben. Sie studieren Mathematik, Statistik, Psychologie, Literaturwissenschaften, Jura und viele weitere Fächer. Und dass ihre Eltern sie dabei unterstützen, ist heute zur Normalität geworden. Die ideale Situation wäre natürlich, dass wir diese Stipendien gar nicht mehr vergeben müssten. Und ich glaube, wir sind auf einem guten Weg dahin.«



Prof. Rassem Khamaisi (vorne, 2.v.l.), Sonja Lahnstein (vorne, 3.v.l.), Prof. Dr. Hermann-Josef Blanke (vorne, r.), Dr. Olaf Schulz-Gardyan (vorne, 2.v.r.), Nicola Teuber (hinten, 4.v.r.), Michel Geries (hinten, 6.v.r.) und Michael Messinger (hinten, 7.v.r.) mit den »Werner Otto«-Stipendiatinnen. Fotos: Gil Hadani

»Die Universität Haifa muss Programme entwickeln, die das Potenzial einer wachsenden Anzahl arabischer Studenten besser ausschöpft«, resümierte Sonja Lahnstein. Neue Technologien könnten den Dialog mit der großen arabischen Gemeinde im Norden Israels fördern und müssten zudem vermehrt für die Initiierung eines interdisziplinären Austauschs zwischen Wissenschaftlern unterschiedlicher Fakultäten genutzt werden. Ihre Rolle als führende Hochschule im Norden könne die Universität Haifa zum Beispiel durch strategische Verbindungen zu den Berufsfachschulen weiter festigen. Nicht zuletzt müsse in der Universitätsbücherei eine Digitalisierung des Bestands erfolgen.



Professor Rainer K. Silbereisen vom Center for Applied Developmental Science der Friedrich-Schiller-Universität in Jena.

Prof. Rainer K. Silbereisen vom Center for Applied Developmental Science der Friedrich-Schiller-Universität in Jena eröffnete die Debatte zum Thema »Forschungsinitiativen – Visionen für die Zukunft«. »Die Wissenschaftler wünschen sich mehr Flexibilität für die einzelnen akademischen Einheiten sowie die Etablierung innovativer Studiengänge«, fasste er am Ende zusammen.

Grundstein für einen Erfolg in dieser Hinsicht sei die Anwerbung von Wissenschaftlern, wofür wiederum Stipendien benötigt würden.

Unter der Leitung von Prof. Hanan Alexander, Studiendekan und Leiter der International School, wurde über die geopolitische und soziale Rolle der Universität Haifa diskutiert. Dabei stand vor allem die Frage im Mittelpunkt, wie man die Relevanz in der Region, im eigenen Land und weltweit steigern kann. Dem Norden Israels, hielt Alexander als gemeinsames Fazit fest, sei am Meisten mit einer exzellenten und internationalen Universität Haifa gedient.

Dr. Olaf Schulz-Gardyan (stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Fördererkreises, l.), Nicola Teuber (Office Managerin, 2.v.l.) und Sonja Lahnstein (Vorsitzende des Deutschen Fördererkreises, 4.v.l.) mit Stipendiatin Tayeed Aljmal und ihrer Familie.

*Podiumsdiskussion:***»Multikulturalismus und Koexistenz«**

Wird Multikulturalismus an der Universität Haifa wirklich gelebt? Wie kann das Verhältnis zwischen jüdischen und arabischen Israelis verbessert werden? Darüber sprach Studientekan Hanan Alexander, der Leiter des Jüdisch-Arabischen Zentrums Prof. Rassem Khamaisi und die Neurobiologin Hadile Ounallah-Saad im Rahmen einer offenen Podiumsdiskussion.

»Als Dekan habe ich jedem Schüler gegenüber dieselbe Verantwortung«, sagte Prof. Hanan Alexander. »Mir ist es vollkommen egal, ob ein Student arabisch oder jüdisch ist, mir ist nur wichtig, wie ich ihm helfen kann. Unsere Aufgabe ist es, den Studenten Kritikfähigkeit beizubringen. Dass sie lernen, auch ihre eigene Kultur, ihr Dorf oder ihre Universität kritisch zu beleuchten. Die Herausforderung ist, jedem einzelnen Studenten dabei zu helfen, seinen eigenen Weg zu gehen. Und gleichzeitig wollen wir als Gruppen zusammenleben, die ihrer Vergangenheit und Zukunft, ihrer Familie und Herkunft gegenüber loyal sind. Die Universität Haifa ist für mich ein großartiges Experiment, wie dies am Besten gelingen kann. Auch wenn Konflikt für uns kein Fremdwort ist, am Ende des Tages funktioniert das schon ganz gut.«

Als Naturwissenschaftlerin sei es für sie selbstverständlich, mit Menschen unterschiedlicher Herkunft oder Religion zusammenzuarbeiten, erklärte Hadile Ounallah-Saad. »In den Laboren hier an der Universität arbeite ich mit Indern oder Chinesen zusammen, mit Christen, Juden oder Dru-sen. Diese Vielfalt ist das Beste, was unserer Forschung passieren kann.« Gleichzeitig wies die Neurobiologin darauf hin, dass es selbst an der Universität Haifa, der liberalsten Hochschule Israels, in bestimmten Studiengängen üblich sei, dass jüdische und arabische Studenten weitestgehend unter sich bleiben. Den Grund hierfür sieht sie vor allem darin, dass die beiden Gruppen sich nach einem getrennten Schulsystem erst viel zu spät wirklich begegnen. »Wenn dies erst an der Hochschule geschieht, ist es fast schon zu spät«, meint sie. »Natürlich kann man dann immer noch ein Umdenken bewirken, zum Beispiel durch gezielte Projektarbeit, aber es ist erheblich schwieriger, den Menschen ihre erlernten Verhaltensmuster wieder abzugewöhnen. Hinzu kommt: Die jüdischen Studenten haben, wenn sie in Israel ihr Studium beginnen, die Wehrpflicht bereits hinter sich. Es wäre wichtig, dass Juden und Araber von klein auf miteinander in Kontakt treten, zum Beispiel schon in der Grundschule. Durch meine kleine Tochter weiß ich, dass es in diesem Jahr im Kindergarten eine tolle Aktion vom Bildungsministerium gab, »Ich bin der Andere«, wo es darum ging, Kinder mit unterschiedlichen Religionen, aber zum Beispiel auch Behinderungen, zusammenzubringen. Das ist doch ein guter Anfang.« Aus dem Publikum erhielt dieser Ansatz große Zustimmung und die Diskussion schloss mit einem Appell an die Universität Haifa, ihre Programme und Rahmenbedingungen entsprechend weiter zu optimieren.

Moderiert von Prof. Dr. Majid Al-Haj (3. v. l.) diskutierten auf dem Podium: Hadile Ounallah-Saad, Prof. Hanan Alexander und Prof. Rassem Khamaisi (v. l. n. r.).



Ausgezeichnet: Frederik Willem de Klerk erhält die Ehrendoktorwürde

»In Anerkennung seiner [...] Handlungen, die die Politik der Rassentrennung in Südafrika beendeten« hat die Universität Haifa in diesem Jahr die Ehrendoktorwürde an Frederik Willem de Klerk verliehen. Die Rede, die der ehemalige Präsident der Republik Südafrika und Friedensnobelpreisträger im Namen aller Empfänger der Ehrendoktorwürde hielt, erlangte große öffentliche Aufmerksamkeit: Sie wurde als wohlmeinender Hinweis an Israel verstanden. Ein Auszug.

»Ich sehe diese Ehre als Anerkennung einer großartigen historischen Entwicklung, in die ich involviert war, weniger als Reflexion meiner eigenen Rolle darin. Die Wahrheit ist: Ich hätte nicht erfolgreich zum demokratischen Wandel Südafrikas beitragen können, wären die Umstände nicht die richtigen gewesen und das Timing nicht günstig. [...] Als ich 1989 Präsident wurde, kamen viele Faktoren zusammen [...]. Die Realisierung der Regierung, dass ihre Politik der getrennten Entwicklung versagt hatte [...]. [D]ie Akzeptanz auf allen Seiten, dass es weder einen militärischen noch einen revolutionären Sieg würde geben können. Diskreter Kontakt zwischen dem Nationalen Kongress Afrikas und der Regierung, ursprünglich initiiert von Nelson Mandela, ebnete beiden Seiten den Weg, mögliche Verhandlungslösungen auszuloten.

Sanktionen waren natürlich auch ein Faktor. [...] Wirtschaftliche und soziale Entwicklungen spielten eine große Rolle. [...] Ein weiterer Faktor war der erfolgreiche Abschluss eines Dreimächtevertrags zwischen Südafrika, Kuba und Angola im Jahr 1988. [...] Der letzte und entscheidende Faktor war der Zusammenbruch des globalen Kommunismus im Jahr 1989. [...]

Am Anfang der 1990er Jahre hatte die Geschichte für uns ein Fenster der Möglichkeiten geöffnet. Wir wussten, dass die Umstände nie wieder so günstig sein würden. Und so zögerten wir nicht, sondern sprangen hindurch. Führungspersonen müssen ein offenes Auge für Fenster wie diese haben.

Trotz allem wären wir ohne die richtigen Partner nicht erfolgreich gewesen. Ohne die Persönlichkeit eines Nelson Mandela wäre es für uns sehr schwierig geworden [...]. Hätten Mangosuthu Gatsha Buthelezi, Vorsitzender der Inkatha Freedom Party und die Führer der Rechtsparteien sich nicht dazu entschieden, sich an unseren ersten Wahlen zu beteiligen, hätten sich die Dinge auch ganz anders entwickeln können. Und schließlich: Hätten 70 Prozent der weißen Südafrikaner in unserem Referendum von 1992 nicht für weitere Verhandlungen gestimmt, wäre es mir nicht möglich gewesen, mit dem Transformationsprozess fortzufahren.

Daher möchte ich die Auszeichnung all meinen Kollegen in Südafrika widmen, die es mir ermöglicht haben, die Rolle zu spielen, die ich spielte. Es waren ihr Mut, ihre Beharrlichkeit und ihr Glaube an eine bessere Zukunft, die es uns ermöglichten, eine neue Gesellschaft zu schaffen.

Mit all seinen Herausforderungen ist Südafrika heute ein weitaus besseres, sichereres und gerechteres Land als noch 1989, als ich Präsident wurde.

Es ist meine Hoffnung, dass einige der Lektionen, die wir in Südafrika gelernt haben – über den Umgang mit Wandel und mit Verhandlungen und über das Ergreifen von Möglichkeiten, die sich einem bieten – anderen Gesellschaften, die vor komplizierten Herausforderungen stehen, hilfreich sein können. [...]

Danke.«



Die Projektteilnehmer unterwegs in Erfurt.

»Classmates for Coexistence«: Summer School in Erfurt

Eine Summer School in Erfurt vom 11. bis 21. August bildete für elf Studenten der Universität Haifa und Teilnehmer des Projekts »Classmates for Coexistence« den Abschluss ihres gemeinsamen Studienjahrs. Prof. Birgit Schäßler vom Lehrstuhl für die Geschichte Westasiens an der Universität Erfurt hatte für die Studenten im Alter von 20 bis 42 Jahren ein vielfältiges Programm zu dem Thema »Multikulturalismus und Koexistenz« zusammengestellt.

Für die meisten der jüdischen, arabischen und drusischen Teilnehmer war die Studienreise der erste Besuch in Deutschland. Er wurde im Vorfeld von den antisemitischen Parolen überschattet, die Ende Juli im Zuge von

stand auch eine Exkursion nach Berlin auf dem Programm: Hier besuchten die jungen Israelis das Deutsch-Türkische Zentrum e. V., die Şehitlik-Moschee und sprachen mit einem Migrationsforscher.

»Dieses Projekt und die gemeinsame Zeit in Deutschland geben uns den Raum, einander wirklich kennenzulernen«, erklärten die Teilnehmer. »Dass jüdische und arabische Studenten auch außerhalb der Lehrveranstaltungen Zeit miteinander verbringen, ist längst noch nicht selbstverständlich. Auch an der Universität Haifa bleiben arabische und jüdische Studenten außerhalb der Kurse oftmals unter sich. Die Atmosphäre ist friedlich und die guten

»Gerade mit Blick auf die jüngste kriegerische Auseinandersetzung im Gaza-Konflikt sind unsere Projekte so wichtig. Es ist sehr beachtlich, dass diese Gruppe junger Araber und Juden trotz der angespannten Lage in ihrem Heimatland zu einer gemeinsamen Summer School zum Thema »Multikulturalismus und Koexistenz« nach Erfurt gereist ist.«

Sonja Lahnstein, Vorstandsvorsitzende des Deutschen Fördererkreises

Das Projekt »Classmates for Coexistence« zielt darauf ab, Studenten mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen einander näher zu bringen. Die 40 Teilnehmer aus allen Fachbereichen bilden gemischte Paare aus jüdischen, arabischen und drusischen Studenten. Einmal die Woche treffen sie sich für eineinhalb Stunden zum gemeinsamen Lernen, dem Verbessern ihrer Sprachkenntnisse (hebräisch und arabisch) und zum Ideenaustausch. Das Programm wird von der Robert Bosch Stiftung gefördert.

Demonstrationen gegen den israelischen Militäreinsatz in mehreren deutschen Städten zu hören waren. Sie veranlassten die Gruppe aus Haifa, ihre Sicherheit in Deutschland in Frage zu stellen und den Deutschen Fördererkreis, in Zusammenarbeit mit den Behörden und der Universität Erfurt entsprechende Maßnahmen zu ergreifen.

In Erfurt trafen die Studenten unter anderem Vertreter des Kulturvereins Mesopotamien, der sich für kulturelle Vielfalt und Toleranz einsetzt, einen Imam und den Rabbi von Erfurt. Gemeinsam mit Erfurter Studenten diskutierten sie über Extremismus in Deutschland. Neben einem Besuch der Gedenkstätte Buchenwald

Voraussetzungen sind da, aber oft bedarf es erst eines Anstoßes, um sich aus seinen eingepägten Denkmustern und Verhaltensweisen zu lösen. Wie dieses Projekt.«

Die 23-jährige arabische Israelin Reem Yaakob hat in ihrer 24-jährigen jüdischen Projektpartnerin Shiran Aharon eine echte Freundin gefunden: »Wir besuchen uns gegenseitig und unternehmen gemeinsame Freizeitaktivitäten,« erzählte sie. Die beiden Studentinnen glauben fest daran, dass sie mit ihrer Freundschaft als Vorbilder für andere wirken können. Und dass Juden und Araber in Israel eines Tages auch in ihrer Freizeit freiwillig und gerne Zeit miteinander verbringen werden.

»Worte statt Waffen«:

Studenten aus Haifa bei der EurasiaMUN in Passau

Model United Nations (MUN) ist ein Planspiel, bei dem Studenten aus aller Welt in die Rolle von Delegierten bei den Vereinten Nationen schlüpfen. Der Deutsche Förderkreis der Universität Haifa hat es sechs Studenten aus Haifa ermöglicht, an der EurasiaMUN in Passau teilzunehmen. Die Konferenz wurde von Studenten der Lahore University of Management Sciences in Pakistan und der Universität Passau vom 28. Mai bis 1. Juni veranstaltet.

Als Vertreter eines Landes, das nicht ihr Heimatland ist, beschäftigten sich die 119 Nachwuchsdiplomaten aus insgesamt 15 Nationen in sechs Ausschüssen mit den großen Fragen der Weltpolitik. »Es ist wichtig, jungen Menschen Fähigkeiten zu vermitteln, die es ihnen ermöglichen, Konflikte nicht mittels Waffen, sondern mit Worten zu lösen«, sagte Jo Lucas Hornung, Generaldirektor der EurasiaMUN, in seiner Eröffnungsrede im Passauer Rathaussaal.

Im Sicherheitsrat, dem Internationalen Gerichtshof oder der UNESCO wurde den Studenten Hintergrundwissen, Teamfähigkeit, Verhandlungsgeschick und rhetorisches Können abverlangt. Neben aktuellen Themen wie dem Syrien-Konflikt diskutierten die Studenten auch über den Einsatz von Drohnen und den Schutz des Weltkulturerbes in Kriegsgebieten. Das Team aus Israel gewann fünf Preise, unter anderem überzeugten die Jurastudenten Keshet Ben Shitrit (25) und Daniel Amital (19) in ihren Ausschüssen als »Beste Abgeordnete«.

Mindestens ebenso wichtig wie die erfolgreiche Konferenzteilnahme war es der jüdisch-arabischen Delegation aus Haifa, ein anderes Bild von Israel zu vermitteln, als es die Medien vielfach zeichnen. »Die Radikalen bestimmen die Nachrichten«, sagte der 27-jährige Jurastudent Doron Pessu am Rande der Veranstaltung zu einem Journalisten. Und fuhr mit Blick auf seine arabische Kommilitonin Manal Shehade fort: »Schauen Sie sich unsere Gruppe an: Israel ist unsere gemeinsame Heimat. Ich will mir Israel nicht als einen Ort ohne Menschen wie Manal vorstellen – und ich bin sicher, dass sie es andersrum genauso sieht.«

Ihr eindeutiges Bekenntnis zu Frieden und gegenseitigem Respekt verbindet die MUN-Studenten. Die Revo-

»Junge Menschen teilen überall auf der Welt ähnliche Hoffnungen, Träume, Ziele, unabhängig davon, wo sie geboren wurden oder welchen Pass sie besitzen. [...] Unsere unterschiedlichen kulturellen Hintergründe und Erfahrungen lassen uns dieselben Themen aus vollkommen unterschiedlichen Perspektiven betrachten. Das ist unsere Stärke und unser größter Vorteil.«



Sonja Lahnstein mit den Studentinnen Or Brokman und Aklile Kebede (r.), seit 2013 Vorsitzende der HaifaMUN. Foto: Gil Hadani

lution, sagen sie, beginnt mit uns selbst, genau hier, mit unserer Freundschaft. »Beide Völker haben das Recht zu existieren«, ist sich Manal sicher, »und ich hoffe sehr, dass unsere Völker eines Tages lernen können, zusammen zu leben, zu arbeiten und einander so zu respektieren, wie es jeder von uns verdient.«

Mit mehr als 50 Mitgliedern, die vier verschiedenen Religionen und zehn unterschiedlichen Nationalitäten angehören, ist HaifaMUN die größte MUN-Gruppe Israels. Auch die Deutsche Uta Freyer (vgl. S. 10) hat im vergangenen Semester den Kurs belegt und ihn als »sehr lehrreich und lebhaft« empfunden. Das MUN-Team aus Haifa hat bereits mit großem Erfolg an zahlreichen internationalen Konferenzen, zum Beispiel der EuroMUN in Maastricht, teilgenommen. Ermöglichen Sie den Studenten mit Ihrer Spende die Teilnahme an einer Konferenz in Deutschland!

»Werner Otto Graduate Arab Women Scholarship«

Die 42-jährige Lubna Tannous Haddad ist eine der 12 Studentinnen, die der Deutsche Fördererkreis in diesem Jahr mit einem »Werner Otto«-Stipendium ausgezeichnet hat. Auf eine erfolgreiche 20-jährige Berufslaufbahn kann die dreifache Mutter bereits zurückblicken, als sie sich 2013 dazu entscheidet, ihre akademische Karriere noch weiter voranzutreiben. Seit Oktober 2013 ist sie Doktorandin am Institut für Counseling und menschliche Entwicklung.



Foto: Hani Haddad

Lubna Tannous Haddad: »Werner Otto«-Stipendiatin 2014

»Seit 20 Jahren arbeite ich jetzt als Beratungslehrerin und Englischlehrerin an der Almutran Schule in Nazareth. Als Beratungslehrerin stehe ich den Schülern in sozialen und persönlichen Fragen zur Seite, und arbeite dabei sowohl präventiv als auch reaktiv. Besonders am Herzen liegt mir die Berufsberatung, die ich ebenfalls anbiete, weil ich mir für mich selbst damals eine bessere Beratung gewünscht hätte.

Im Bildungsministerium arbeite ich zudem als Koordinatorin und Supervisorin für frisch ausgebildete Beratungslehrer in ihren ersten zwei Schuljahren.

Als Mutter dreier wundervoller Kinder, Dina (17), Jouban (14) und Julie (9), war es immer ein integraler Teil meiner beruflichen Entwicklung, die richtige Balance zwischen meiner Karriere und meinem Familienleben zu finden. Ich glaube fest daran, dass Kinder die aktive Präsenz ihrer Eltern in ihrem Leben brauchen.

»Das Stipendium bedeutet für mich ein Vertrauensvotum in meine Arbeit.«

Lubna Tannous Haddad



Die aktuellen »Werner Otto«-Stipendiatinnen mit Prof. Rassem Khamaisi (Leiter des Jüdisch-Arabischen Zentrums, r), Sonja Lahnstein (Vorsitzende des Deutschen Fördererkreises, 5. v. r.), Dr. Olaf Schulz-Gardyan (stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Fördererkreises, 6. v. r.) und Nicola Teuber (Office Managerin des Deutschen Fördererkreises, 7. v. r.). Foto: Gil Hadani

Das »Werner Otto«-Stipendium bedeutet für mich eine erhebliche Ermutigung, meine beruflichen Träume weiter zu verfolgen, ein Vertrauensvotum in meine Arbeit und Aspirationen. Meine Dissertation habe ich hoffentlich bald erfolgreich eingereicht und kann dann wieder eine aktivere Rolle in der Ausbildung von Beratungslehrern spielen. Vor allem an der Ausbildung von Beratungslehrern für arabische Schulen werde ich auch in Zukunft weiter mitwirken, um so auf meine Art zum Wohl meiner Gesellschaft beizutragen.«

Das »Werner Otto« Stipendium hilft arabischen Frauen dabei, ein weiterführendes Studium erfolgreich abzuschließen. In einem Alumni-Netzwerk sind die Teilnehmerinnen auch nach Stipendienende aktiv, und wirken zum Beispiel als Vorbilder für Schülerinnen.

Werden Sie mit einem jährlichen Betrag von 2.100 Euro (Master) oder 3.100 Euro (Ph.D.) Projektpate oder unterstützen Sie das Projekt mit einer anteiligen Spende!

»Jewish-Arab Community Leadership Program«

Ein gemeinsamer Studientag in Tel Aviv-Jaffa

Im April machten sich 30 Stipendiaten des »Community Leadership«-Programms (CLP) für einen gemeinsamen Studientag auf den Weg nach Jaffa. Zwei Stadtführer – ein palästinensischer und ein israelischer – begleiteten die Studenten und erzählten ihnen aus palästinensischer und zionistischer Sicht die Geschichte der Stadt. Ziel war es, mit den zwei Blickwinkeln vertraut zu machen, aus der sich die komplexe Realität zusammensetzt. Die Führung sollte verdeutlichen, wie wichtig es ist, die Narrative des Anderen, gerade in Zeiten des Konflikts, anzuerkennen, und die Dichotomien von »Gut und Böse«, »wir und sie« aufzubrechen.

Im zweiten Teil der Tour besuchten die Studenten das arabisch-jüdische Zentrum in Jaffa. Es wurde 1993 mit dem Ziel gegründet, Juden und Araber in Israel zusammenzubringen. Mehr als 3.000 jüdische, muslimische und christliche Israelis nutzen das Zentrum heute als ihr Zuhause und als Gemeindezentrum.

Abschlussprojekt im »Haus Gnade«

Am Ende der gemeinsamen Projektzeit organisieren die Stipendiaten des »Community Leadership«-Programms jedes Jahr eine Abschlussveranstaltung für Kinder und Jugendliche, mit denen sie im vergangenen Jahr im Rahmen des Stipendiums gearbeitet haben.

Im Mai kamen 60 jüdische und arabische Kinder und Jugendliche im »Haus Gnade« (»Beit Hachesed«) zusammen, in dem auch einige der Stipendiaten im Rahmen des CLP aktiv sind. Sie lernten die Arbeit des Zentrums kennen, das sich seit 1982 in der ehemaligen griechisch-katholischen »Madonna Kirche« und den angrenzenden Gebäuden um Straftatlassene, bedürftige Familien und gefährdete Kinder und Jugendliche kümmert. Auf dem Programm standen außerdem ein gemeinsames Mittagessen und kreative und sportliche Aktivitäten.

Dass man »Friede sei mit euch«, »Scholem Alejchem« oder »Salem Aleikum« nicht nur in verschiedenen Sprachen, sondern auch ohne Worte, zum Beispiel mit einem Rückwärtssalto sagen kann, zeigte den Kindern der »Galiläe Circus«. Für das Projekt trainieren 80 jüdische und arabische Kinder aus unterschiedlichen Gemeinden zwischen 6 und 18 Jahren viermal in der Woche in ihrer Freizeit. Mit ihrem gemeinsam erarbeiteten Zirkusprogramm treten sie landesweit auf. Die jungen Akrobaten lernen dabei nicht nur das Zirkushandwerk, sondern auch, einander zu helfen und sich aufeinander zu verlassen, und vor allem: gemeinsam zu lachen und Andere zum Lachen zu bringen. Ganz ähnlich funktioniert auch die gemeinsame jüdisch-arabische Projektarbeit im CLP, stellten die Kinder fest. Für beide Projekte gilt: Wir schaffen es entweder gemeinsam oder gar nicht.

Seit 2006 unterstützt das CLP jüdische und arabische Studenten für jeweils drei Jahre nicht nur finanziell, sondern auch dabei, in ihren Dörfern und Städten Führungspositionen zu übernehmen. Seminare vermitteln den Stipendiaten Führungskompetenz und das theoretische Wissen, das sie für ihre gemeinsame soziale Arbeit in Haifa und Umgebung, zum Beispiel für benachteiligte Kinder und Jugendliche, benötigen. Unterstützen Sie das Projekt und übernehmen Sie eine oder mehrere Patenschaften mit je 1.500 Euro für ein Jahr. Natürlich sind auch kleine Spenden höchstwillkommen!
Weitere Informationen zum CLP und den anderen Projekten des Deutschen Fördererkreises stehen auf www.uni-haifa.de bereit.



Blick auf den geschichtsträchtigen Stadtteil Jaffa. Foto: Boris Kuznetsov

Erfahrungsbericht: Studieren an der Universität Haifa

Seit Herbst 2013 ist die Deutsche Uta Freyer an der International School der Universität Haifa für den internationalen englischsprachigen Masterstudiengang »Peace and Conflict Management Studies« eingeschrieben. Zuvor hatte sie ein Bachelorstudium der Buchwissenschaft über die Fernuniversität Hagen und die Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg absolviert. In ihrem Erfahrungsbericht schreibt die 31-jährige, die in Jork, dem Herzen des Alten Landes in Niedersachsen, aufgewachsen ist, über ihr Leben als Studentin an der Universität Haifa.

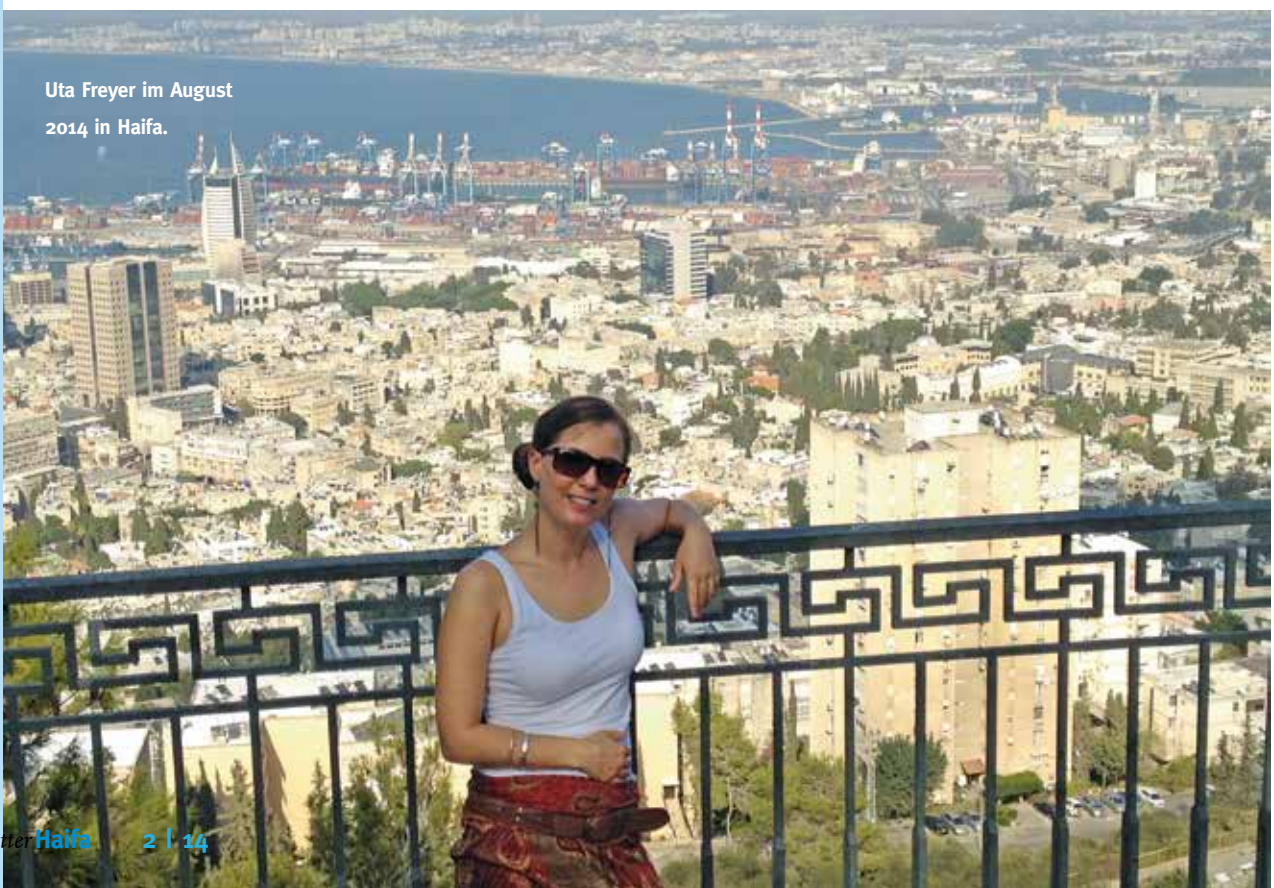
»In einer schlaflosen Nacht im Hochsommer schreibe ich diesen kleinen Erfahrungsbericht über mein Studium in Haifa. Seit Oktober 2013 bin ich nun hier in der Küstenstadt im Norden, seit fast einem Jahr; das Masterprogramm ist fast zu Ende, und ich beginne schon innerlich, Bilanz zu ziehen.

Ich bin hierhergekommen, um meinen Masterabschluss in »Peace and Conflict Management« zu absolvieren. Ich habe mir Haifa für mein Studium ausgesucht, weil ich unbedingt diesen Studiengang, und auf jeden Fall im Ausland studieren wollte, und ich fand Israel dann sehr passend, weil ich mich für den Nahen Osten interessiere. Das Land kannte ich allerdings praktisch nur aus den Medien.

Jetzt im Nachhinein kann ich mit voller Überzeugung sagen, dass ich mir keinen besseren Ort dieser Erde für diesen Abschluss hätte aussuchen können. Ja, ich hatte vorher nur eine Ahnung, aber keine wirkliche Vorstellung

davon, wie voll das Jahr sein wird, voll mit Eindrücken und Erfahrungen. Und ich hätte auch nicht erwartet, dass mich das Jahr vor so viele Herausforderungen stellt. Jetzt im Nachhinein bin ich dafür sehr dankbar, aber manchmal war es schon schwer... Das erste Semester, zwei Tage nach meiner Ankunft hier, gingen die ersten Seminare in vollem Tempo los. Jeden Abend hatte ich Kopfschmerzen, denn auf Englisch zu studieren war ich nicht gewöhnt, da brauchte es meine volle Konzentration, um nichts zu verpassen. Und nebenher musste ich meinen Alltag organisieren in einer mir völlig fremden Kultur, von der ich kaum etwas wusste, deren Sprache ich nicht spreche, und noch dazu ist es auch einfach so verdammt weit weg von zu Hause! In dieser ersten Zeit waren es oft die Kleinigkeiten, die mich zum Verzweifeln gebracht haben: das Bussystem verstehen, damit ich nicht zu spät zum Unterricht komme (quasi unmöglich) oder überhaupt abends noch nach Hause; Verträge abschließen; Konto eröffnen; Tanzschule suchen – und den Weg dorthin nach Nazareth und auch

Uta Freyer im August
2014 in Haifa.



wieder zurück zu finden; mich auf dem großen Campus zurechtfinden, und so weiter und so fort...

Leicht gemacht hier anzukommen hat es mir meine Klasse: Wir sind eine bunt gemischte Gruppe aus der ganzen Welt, aber auch Israelis und Palästinenser, in die jeder die Besonderheiten seiner und ihrer Heimat eingebracht hat, die Zusammensetzung hat einfach gepasst.

Außerdem war das Programm an sich und das Ankommen auf dem Campus insgesamt nicht nur gut organisiert, sondern das Team der International School auch ausnahmslos unglaublich herzlich und persönlich an uns interessiert, wir konnten mit jeder Frage kommen und sie wussten immer über uns Bescheid, auf eine sehr positive, interessierte Art. Diesen warmen Umgang von allen MitarbeiterInnen aus der International School kenne ich so aus Deutschland nicht. Auch die ProfessorInnen hier haben ein anderes Verhältnis zu uns StudentInnen: Es ist alles persönlicher, der Umgang lockerer, viel weniger formal als ich das von meiner Heimatuni kenne.

Und ich habe Israel schnell als ein sehr vielseitiges und vielschichtiges Land schätzen gelernt – eine völlig neue Perspektive, denn in den europäischen Medien kommt, über den Konflikt hinaus, über die Schönheit des Landes an sich ja nicht viel an, wie schade! Dabei fand ich es auch einfach gut, die politische Lage hier direkt vor Ort zu erleben: Das Leben im Alltag und die Gespräche mit Einheimischen über die politische Situation haben mir einen viel umfassenderen Einblick in den Konflikt gegeben, als ich das jemals von zu Hause aus in der Theorie hätte erfassen können.

Leider brach dann im Juli die Gewalt in und um Gaza wieder aus, was mich wieder vor neue Herausforderungen gestellt hat: Wie gehe ich damit um, dass nicht weit von hier – ich höre die Bomben explodieren, wenn ich zu Hause an meinem Schreibtisch sitze – Hunderte von Menschen sterben, Tausende von Menschen verletzt in den Krankenhäusern liegen, ohne Strom und medizinische Versorgung, wie und wo positioniere ich mich? Über dem Land liegt in diesen Tagen und Wochen wieder mal ein grauer Schleier. Der Konflikt ermüdet, und mein Herz schmerzt mir so sehr. Eine simple Antwort zu finden ist unmöglich.

Zum Abschluss möchte ich noch gesagt haben, dass mich das Programm vor allem auch akademisch unglaublich weitergebracht hat. Insgesamt habe ich so viel Wissen auf dem Gebiet der Friedens- und Konfliktforschung und auch über Politik generell gesammelt, dass ich auch ein bisschen stolz bin, wie viel ich gelernt habe.

Daher: wärmste Weiterempfehlung an Interessierte!

Herzlich, Uta Freyer«

»Erfahrungen weitergeben«:

Studienberatung durch Manfred Lahnstein

Für welches Studienfach entscheide ich mich und wie hoch sind überhaupt meine Chancen auf einen Studienplatz? Wie gehe ich mit Ungerechtigkeiten im israelischen Bildungssystem um und wie kann ich Wartezeit auf einen Studienplatz sinnvoll überbrücken? Fragen wie diese beschäftigten rund 70 Schülerinnen und Schüler im Mai 2014 in der Stadt Tamra im Rahmen des Modellprojekts »Bridging the Gap Towards Higher Education«. Rede und Antwort stand den Studieninteressierten Manfred Lahnstein, Kuratoriumsvorsitzender der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucearius, die das Projekt in seiner Pilotphase unterstützt. Der ehemalige Vorsitzende des Aufsichtsrats der Universität Haifa erzählte von seiner eigenen Schul- und



Manfred Lahnstein erzählte auch von seiner eigenen Schulzeit und seiner Mutter, die ihre vier Kinder ohne Mann durchbringen musste. Foto: Ari Baltinester

Studienzeit sowie seiner langen beruflichen Karriere. Anhand seiner Biografie machte Manfred Lahnstein dabei deutlich, dass jeder seinen eigenen Weg finden und gehen muss.

Ziel des Projekts »Bridging the Gap Towards Higher Education« ist es, arabischen Schülerinnen und Schülern im Norden Israels den Zugang zu höherer Bildung zu erleichtern, unter anderem durch die Erarbeitung eines Leitfadens zur akademischen Qualifizierung und eine jährliche Konferenz. Persönliche Einzel- und Gruppenberatungen sowie Begegnungen mit führenden Persönlichkeiten der Universität Haifa motivieren zusätzlich zu einer akademischen Karriere.

Umweltbildung für drusische Unternehmer

Akzeptanzsteigerung und Konfliktmanagement im Biosphärenreservat Karmel-Gebirge

Die Beziehungen zwischen den lokalen drusischen Behörden, dem Umweltministerium und der israelischen Behörde für Natur und Parks (INPA) in der Karmel-Region sind von Misstrauen, Wut und Fehlkommunikation geprägt. Grund für den mittlerweile weit über eine Dekade andauernden Konflikt sind vor allem umweltpolitische Fragen, die die Region betreffen, wie Umweltverschmutzung oder Hausbau in nichtautorisierten Gebieten. Während die INPA in den drusischen Dörfern des Gebiets bislang vor allem eine Belastung für das Karmel-Biosphärenreservat sah, fühlte sich die drusische Bevölkerung, vertreten durch die lokalen Behörden, durch die INPA in ihrer notwendigen wirtschaftlichen Entwicklung eingeschränkt. Einige der Streitpunkte werden bis heute vor Gericht verhandelt.

Prof. Ido Itzhaki, Dr. Tzipi Eshet, Dr. Itai Beeri und Noam Cohen vom Karmel Forschungs- und Bildungszentrum der Universität Haifa ist es nun gelungen, die verschiedenen Interessengruppen für ihr Projekt »Umweltbildung für drusische Unternehmer« an einem Tisch zu versammeln. Vertreter der lokalen drusischen Behörden, des Umweltministeriums, der INPA, des Carmelim Tourismusverbands, des MATI Haifa, einem Zentrum, das Kleinunternehmen in ihrer Gründungsphase unterstützt, und die Wissenschaftler der Universität Haifa einigten sich auf gemeinsame Ziele und einen konkreten Arbeitsplan.

Im April konnte das Projekt dann offiziell gestartet werden: Bei der Auftaktveranstaltung verschafften sich rund 70 potenzielle Teilnehmer einen ersten Überblick über

1996 wurde die Karmel-Region rund um die Universität Haifa von der UNESCO offiziell zum Biosphärenreservat erklärt. Die lokale Bevölkerung, die hier überwiegend aus Drusen besteht, wurde weder in die Implementierung noch in die laufende Umsetzung mit eingebunden. Entsprechend unbekannt ist die Existenz des Reservats unter den Einwohnern. Für umweltbewusstes Verhalten sind sie kaum sensibilisiert. Ein auf drei Jahre angelegtes Modellprojekt des Karmel Forschungs- und Bildungszentrums der Universität Haifa will durch die Förderung nachhaltiger Unternehmenskonzepte die lokale Wirtschaft der drusischen Bevölkerung stärken und diese dabei gleichzeitig für Umweltthemen sensibilisieren. Das Projekt wird gefördert durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt. Der Deutsche Fördererkreis der Universität Haifa hat die Unterstützung für das Projekt beantragt und fungiert als Vermittler zwischen Stiftung und Universität.

das Programm und holten sich Ratschläge von erfolgreichen drusischen Geschäftsleuten ein.

In einem Bewerbungsverfahren wurden bislang 23 Teilnehmer ausgewählt. Eine von ihnen ist Neamat Kayuf aus Osafiya. Die junge Drusin hat ihr Zuhause in ein Gästehaus umgewandelt, in dem sie gesunde, regionale drusische Hausmannskost anbietet. Ihr Traum ist es, ihr eigenes Café zu eröffnen.

Sobald die Bewerberauswahl abgeschlossen ist, wird das Trainingsprogramm beginnen. Es beinhaltet unter anderem betriebswirtschaftliche Kurse, die speziell auf nachhaltige Unternehmen ausgerichtet sind, und Treffen mit Vertretern von Umweltschutzorganisationen. Ergänzende Gruppen- und Einzelsitzungen werden individuell an die Bedürfnisse der jeweiligen Teilnehmer angepasst.

Auch der stellvertretende Bürgermeister des drusischen Dorfs Daliyat al-Karmel (Foto), Marzouk Kadur, ist bei dem Projekt mit an Bord. Das Dorf liegt mitten im Biosphärenreservat. Foto: Hanay



Jüdisch-arabisch-deutscher Dialog: »Haifa meets Frankfurt«

Vor sieben Jahren hob die Universität Haifa das Programm »Berlin meets Haifa« aus der Taufe. Mit neuem Kooperationspartner – der Frankfurt University of Applied Sciences – und neuem Namen ging das Projekt nun unter Leitung von Prof. Adital Ben-Ari von der Universität Haifa und Dr. Ilka Quindeau von der Frankfurter Universität in die zweite Runde.

Ziel des Projekts »Haifa meets Frankfurt« ist ein Dialog zwischen Studenten der Sozialarbeit aus Haifa und Frankfurt zur Geschichte und Identitätsfindung von Personen in unterschiedlichen Lebensräumen. Der länderübergreifende, berufsbezogene Ansatz erweitert den akademischen Horizont der Teilnehmer, stärkt ihre soziale Kompetenz und trägt zu ihrer persönlichen Entwicklung bei. Nach einer intensiven Vorbereitungszeit trafen sich die beiden Gruppen für je eine Woche in Haifa und Frankfurt

Begegnung in Frankfurt am Main

Die israelische Gruppe, bestehend aus 11 arabischen und 4 jüdischen Studenten, reiste vom 23. bis 30. März 2014 nach Frankfurt. Gemeinsam mit ihren deutschen Gastgebern besuchte sie unter anderem die Bildungsstätte Anne Frank und das Jüdische Museum Frankfurt. An die Besuche schlossen sich Vorträge, Kleingruppenarbeiten und Gruppendiskussionen an, zum Beispiel über Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus in Deutschland.

Der Besuch der Gedenkstätte Buchenwald war ein Schlüsselerlebnis für die Gruppe. Durch die Konfrontation mit dem unfassbaren Leid beschäftigten sich die drei nationalen Gruppen, aber auch jeder einzelne Teilnehmer für sich, intensiv mit der eigenen wie kollektiven Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die hier ineinandergreifen. Ein arabischer Student sagte: »Der Besuch hat mich zum Nachdenken darüber angeregt, wie man verhindern kann, dass sich dieser Schmerz und das Leiden von der einen zur nächsten Generation wiederholt. Wie Palästinenser, befänden sie sich in mächtigen Positionen, sicherstellen könnten, anderen kein Leid zuzufügen.«

Begegnung in Haifa

Vom 6. bis 15. Juni besuchte die deutsche Studentengruppe Haifa. Das Wochenende vor Projektstart verbrachten die Teilnehmer in den Familien ihrer israelischen Gastgeber. Ausgehend von Besuchen im Haus der Ghettokämpfer und



Die Studenten in der Gedenkstätte Buchenwald. Foto: Ariel

»Dieses Projekt hat mir beigebracht, was es heißt, der »Andere« zu sein, das »Andere« zu akzeptieren. Ich sehe die Menschen heute mit anderen Augen.«

Eine palästinensische Projektteilnehmerin

dem humanistischen Bildungszentrum im Kibbutz Lochami-Ha'getaot, einer Tour durch das palästinensische Dorf Beera'm und akademischen Vorträgen über die Erinnerungskultur in Israel, untersuchte die Gruppe das Konzept des kollektiven Gedächtnisses.

Bei einem traditionellen Essen in einem beduinischen Zelt in Zarzir und einem Besuch in dem drusischen Dorf Dalia überzeugten sich die Studenten von der kulturellen Vielfalt Israels. Anhand des Films »Five Broken Cameras« diskutierten sie den israelisch-palästinensischen Konflikt.

Durch das Projekt »Haifa meets Frankfurt« haben sich die Teilnehmer mit ihrer eigenen Identität, mit der Identität und dem kollektiven Gedächtnis ihres Volkes beschäftigt. Vor allem aber haben sie durch die Augen der anderen Teilnehmer gesehen und sich an Orten des Geschehens auch mit der Geschichte ihres Gegenübers intensiv auseinandergesetzt.



Terrorismus im Cyberspace: Die nächste Generation

Seit den späten 1990er-Jahren verfolgt Gabriel Weimann, Professor für Kommunikation an der Universität Haifa, terroristische Bewegungen im Internet. Seine neue Studie »Terrorism in Cyberspace: The Next Generation« gibt einen Überblick über die aktuellen Entwicklungen und Gefahren von Terrorismus im Internet.

Die Forschungsarbeit, die unmittelbar an sein vorheriges Buch »Terror on the Internet« anschließt, basiert auf einer Datenbank, die über einen Zeitraum von 16 Jahren durch die Überwachung tausender terroristischer Websites, Onlineforen, Chatrooms und sozialer Netzwerke entstanden ist. Hierfür wurden alle gesichteten Materialien, Texte wie Grafiken, heruntergeladen, übersetzt und anhand eines Kodierungssystems archiviert.

Der Aufwand, den terroristischen Aktivitäten auf der Spur zu bleiben, ist riesig. Die Datenmenge ist es auch: War die Anzahl terroristischer Websites 1998 mit 12 noch überschaubar, stieg sie 2003 bereits auf 2.650, im Dezember 2013 auf 9.800 an. Hinzu kommen noch die Social Media-Seiten. Vor allem nach den Anschlägen vom 11. September 2001, als die traditionelle terroristische Infrastruktur verstärkt zum Ziel von Anti-Terror-Einheiten wurde, haben terroristische Organisationen ihre Aktivitäten vermehrt in den Cyberspace verlagert.

»Narrowcasting« in den Social Media

Die Nutzung von Social Media-Diensten durch Terroristen und ihre Unterstützer, mit besonderem Fokus auf die führenden Plattformen Facebook, Twitter und YouTube, bildet einen Schwerpunkt in Weimanns Studie. Für den Hauptzweck terroristischer Internetnutzung – Propaganda, Radikalisierung und Rekrutierung – sind die Online-Netzwerke laut Weimann dreifach attraktiv: weil sie im Gegensatz zu klassischen Websites oder Foren kaum zum Ziel von Strafverfolgungsbehörden werden, weil sie das größte (potenzielle) Publikum erreichen und weil auf das Zielpublikum aktiv zugegangen werden kann. Sie erlauben es Terroristen, Propaganda innerhalb eng definierter Altersgruppen zu verbreiten, die für die Ziele der Gewalttäter empfänglich sein könnten. Anhand der Nutzer-Profile entscheiden Terroristen, wen sie adressieren und wie sie die Botschaft am besten konfigurieren.

Gabriel Weimann ist Professor für Kommunikation an der Universität Haifa. Der mehrfache Buchautor war in der Vergangenheit Gastdozent an Universitäten weltweit, von Juni bis Juli 2014 war er auf Einladung von Prof. Dr. H.-B. Brosius Visiting Fellow am Center for Advanced Studies der Ludwig-Maximilians-Universität München. Weimann hat für seine Forschungsarbeiten diverse Stipendien von internationalen Stiftungen erhalten, zuletzt gemeinsam mit anderen Wissenschaftlern aus neun Ländern 60 Millionen Euro EU-Fördergeld zur Erforschung politischer Radikalisierung im Internet.

Das Löschen von terroristischen Inhalten sei wenig effektiv: ein neuer Account sei schnell eröffnet, ein Video mit einem Klick neu hochgeladen, so Weimann. Foto: VRD/Fotolia.com

Reichweitensteigerung durch Facebook, Twitter und YouTube

Twitter wird, so Weimann, von Terroristen hauptsächlich für Propaganda und, in weit geringerem Maße, zur internen Kommunikation genutzt. Der Micro-Blogging-Service sei zum Hauptknotenpunkt für die Verbreitung von Links geworden, die Nutzer zu Inhalten auf diversen anderen Plattformen weiterleiten. Einige Experten halten es darüber hinaus für realistisch, dass Twitter in Zukunft zur tatsächlichen Durchführung von Anschlägen genutzt werden könnte.

Das zurzeit mit 1,3 Milliarden aktiven Nutzern weltweit beliebteste soziale Netzwerk Facebook werde vor allem dazu genutzt, Gelegenheitskonsumenten von dschihadistischen Inhalten zu geschlossenen Foren weiterzuleiten. In Facebook-Gruppen werden terroristische Lehrmaterialien wie Anleitungen für den Bau von Sprengfallen verbreitet.

Die Video-Sharing-Webseite YouTube beheimate mittlerweile eine regelrechte Subkultur von Dschihadisten, denen es vor allem um die Rekrutierung neuer Individuen gehe. Hierfür werden zahlreiche Propagandavideos auch untertitelt veröffentlicht, um ein bestimmtes, zum Beispiel deutsches Publikum anzusprechen. Es werden aber auch Videos eigens für ein beispielsweise deutschsprachiges Publikum produziert.

Auch wenn sich die sozialen Netzwerke für Terroristen demnach als wirkungsvolles Mittel für Propaganda, Anstiftung und Rekrutierung erweisen, weist Weimann darauf hin, dass der Zusammenhang von Online-Radikalisierung und tatsächlichem Terrorismus komplexer zu sehen sei. Onlinematerialien alleine können für eine etwaige Radikalisierung nicht verantwortlich gemacht werden. Man könne vielmehr davon ausgehen, dass sich die meisten Nutzer terroristischen Inhalten mit einer entsprechenden Anfangsintention nähern. Fest steht, dass noch nie zuvor eine so große und vielfältige Menge an Terrorismusbefürwortendem Material derartig frei und komfortabel verfügbar war.

Mögliche Gegenstrategien

Wie kann man diesen Entwicklungen in den sozialen Medien begegnen? Mit dem Löschen oder Blockieren von Webseiten? Nein, sagt Weimann. Zunächst müsse man sich klarmachen, dass es unmöglich ist, die sozialen Medien umfassend inhaltlich zu überprüfen um sämtliche terroristischen Inhalte zu entfernen. Löschen erweise sich ohnehin als wenig effektiv, ein neuer Account ist schnell eröffnet, ein Video mit einem Klick neu hochgeladen.

Eine Möglichkeit, gegen die terroristischen Bewegungen vorzugehen, sei es, sie mit ihren eigenen Waffen zu schlagen: dieselben Plattformen zu verwenden, mit eigenen Kampagnen dieselbe (junge) Zielgruppe anzusprechen, der Lüge und Verhetzung die Wahrheit und freie Diskussion entgegenzusetzen, ohne dabei in Panik oder Hysterie zu verfallen.

»Die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln«

»Die Analyse terroristischer Online-Kommunikation, wie sie auf den entsprechenden Social Media-Seiten quasi offen einsehbar ist, kann uns viel über die Denkweise von Terroristen, ihre Motivation, ihre Pläne und Ängste verraten«, schreibt Weimann. Im Krieg um Herzen und Köpfe sei das Wissen um die Motivation und Absicht des Gegners eine wertvolle Hilfe für die Entwicklung von Gegenstrategien und Gegenpropaganda. »In Anlehnung an den Militärtheoretiker Carl von Clausewitz sollten die neuen Medien daher künftig als »Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln« betrachtet und behandelt werden. Die neue Arena dieses Krieges mit ihren zahlreichen Online-Plattformen birgt zahlreiche neue Herausforderungen und erfordert ein umfassend erweitertes Denken bezüglich der nationalen Sicherheit und der Terrorismusabwehr.«

Die neue Studie von Prof. Gabriel Weimann »Terrorism in Cyberspace: The Next Generation« erscheint in Buchform im Frühling 2015 als Koproduktion der Columbia University Press und Wilson Center Press.

Im Juli stellte der weltweit anerkannte Terrorismus-Experte Gabriel Weimann seine neuesten Forschungsergebnisse in Gastvorträgen an der Technischen Universität Dresden und der Ludwig-Maximilians-Universität München vor.



»Krieg für den Frieden: Kann man Gewalt mit Gewalt bekämpfen?«

Mit dieser schwierigen Frage beschäftigte sich der ehemalige deutsche Außenminister Joschka Fischer im Gespräch mit dem Kriegsberichterstatler Jörg Armbruster am 20. Mai im Hamburger Thalia Theater. Mit Blick auf die schwierigen Entscheidungen im Kosovokrieg, die Ukraine-Krise, die Lage im Nahen Osten und den syrischen Bürgerkrieg machte Fischer deutlich, dass es keine Patentantwort gebe. Aber: Deutschland könne sich als wirtschaftlich stärkstes und bevölkerungsreichstes europäisches Land nicht aus Konflikten heraushalten. Europa werde es sicherheitspolitisch in Zukunft nur im atlantischen Bündnis geben. »Wenn es Europa nicht gäbe, müsste man es erfinden«, so Fischer.

Die Gesprächsreihe »Bridging the Gap« wird vom Verein zur Förderung des Israel-Museums e. V. und dem Thalia Theater Hamburg durchgeführt. Ihr Ziel ist es, einen Dialog über Grenzen und Gegensätze hinweg zu ermöglichen.



Joschka Fischer ist Ehrendoktor der Universität Haifa. Als Außenminister genoss er großes Ansehen im Nahen Osten.
Foto: Krafft Angerer

Universität Haifa begrünt das Dach der Knesset



Vorbild für das Knesset-Projekt: Das grüne Forschungslabor auf dem Dach der Universität Haifa.

Seit November 2012 leistet das »Kadas Green Roofs Ecology Center« der Universität Haifa unter der Leitung von Prof. Leon Blaustein Pionierarbeit in Israel. Die Mitarbeiter des Zentrums erforschen unter anderem, wie man die Energieeffizienz von Gebäuden durch ökologische Dämmung steigern kann. In Kooperation mit dem Einkammerparlament des Staates Israel planen sie nun die Errichtung eines grünen Forschungsdachs auf dem Parlamentsgebäude. Etwa 800 Quadratmeter Dachfläche stehen für das Forschungsvorhaben zur Verfügung. Direkt nebenan soll eine Photovoltaikanlage entstehen: Die Wissenschaftler wollen prüfen, ob die Kombination beider Anlagen die Effektivität der photovoltaischen Zellen und die Biodiversität der Dachumgebung steigern kann.

Buchveröffentlichung: »Juden in Breslau/Wrocław 1933-1949«

Katharina Friedla war 2009 »Lahnstein-Stipendiatin« am Bucerius Institut der Universität Haifa. Ende Oktober 2014 erscheint ihre Dissertation als Band 16 der Reihe »Lebenswelten osteuropäischer Juden« im Böhlau Verlag. Die Erinnerung an die Breslauer Juden, ihre Ausgrenzung, Unterdrückung, Verfolgung und Ausrottung durch das NS-Regime, aber auch die Geschichte des polnisch-jüdischen Wrocław wurde im Kalten Krieg ausgelöscht: In der kollektiven Erinnerung, aber auch in den wissenschaftlichen Diskursen in Polen und Deutschland, sind diese Ereignisse bisher sehr wenig rezipiert worden.

Dieses Buch will diese Lücke schließen. So setzt diese Studie an mit einer Analyse jüdischer Lebenswelten in Breslau in den Jahren des Nationalsozialismus, als die staatliche Diffamierung und die antijüdische Gewalt eskalierten und schließlich in die Vertreibung und Vernichtung der Breslauer Juden mündeten. Dargestellt wird aber auch der Umbruch nach 1945, die Situation der überlebenden deutschen Juden in Breslau/Wrocław, sowie der polnisch-jüdischen Holocaust-Überlebenden, die in der Stadt angesiedelt wurden.



Impressum

Newsletter Haifa

Herausgeber

University of Haifa
Vice President for External Affairs and
Resource Development
Mount Carmel, Haifa 31905, Israel

Kontakt in Deutschland

Deutscher Fördererkreis
der Universität Haifa e. V.
Nicola Teuber
Baumwall 7, 20459 Hamburg
Fon: 040 / 36 97 96 70
Fax: 040 / 36 97 96 72
Teuber.UniHaifa@step21.de
www.uni-haifa.de

Vorsitzende: Sonja Lahnstein-Kandel
Stellv. Vorsitzende: Peter Dietrich,
Dr. Olaf Schulz-Gardyan
Schatzmeister: Max M. Warburg
Schriftführer: Dr. Olaf Schulz-Gardyan

Realisation

wortflug. text und kommunikation GbR
Am Brunnenhof 27, 22767 Hamburg
www.wortflug.de
Redaktion: Sonja Lahnstein-Kandel,
wortflug. GbR
Grafik: KRAVCOV HEY HOFFMANN
Lektorat: wortflug. GbR
Druck: Lehmann Offsetdruck GmbH